

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Älteste Wiesbadener Zeitung

Ercheint 12mal wöchentlich. — Bezugspreis: In Wiesbaden u. bei unseren
Vertriebsstellen monatlich 2.50 M., vierteljährlich 7.50 M., halbjährlich 12.50 M.,
jährlich 25.00 M., ohne Porto. Das Porto wird von den
Zeitungsträgern und durch die Post besonders erhoben. Einzelnummer 20 Pf.

Amtes Organ der Polizei-Direktion, der Gerichts-
und vieler anderer Staats- und Kommunal-Behörden.

Verlag, Schriftleitung und Hauptgeschäftsstelle: Wiesbaden, Nikolaistr. 11.
Druck: Nr. 5515, 5516, 5517. — Anzeigenpreis: Die 42 mm breite Zeile
10 Pf., die 50 mm breite Zeile 12 Pf.; außerhalb: 75 Pf. bzw. 1.00 M.
Kustard 2. — bzw. 6. — A. Rabatt lt. Tarif. Sonderbeilagen 15 M. pro 1000.

Nummer 157

Freitag, 2. April 1920.

74. Jahrgang

An der Lebensquelle.

Zum Karfreitag. Von Rektor A. Loh, Wiesbaden.

Tief drinnen im Gebirge fand ein Wanderer am Wege,
der über rauhes Felsgestein führte, unter ein paar Tannen
einen merkwürdigen Brunnen. Der Brunnenhof war ein
schönes, geistiges Bild des gekreuzigten Christus; die eiserne
Brunnenröhre steckte in der Brust des Heilands. Ein helles
Bergwasser sprudelte in den alten, mochten Brunnenstein
und plätscherte talwärts in einer schmalen Rinne, neben
der spärliches Gras wuchs. Am Brunnen stand ein altes
Weiblein. Neben ihm kniete ein halbwohliges Mädchen mit
schönem Gesicht, aus dem zwei todtraurige Augen schauten.
Gutwillig plauderte die Alte: „Wir sind aus weiter Ferne
herher gekommen, mein Enkelkind und ich. Wir wollen
rinken am Heilandsbrunnen. Die Kleine hat's im Gemüt.
Und das Wasser da fließt aus dem Herzen des Heilands. Es
ist gut für die Augen und fürs Gemüt. Stund nimmer
viele, die's glauben. Wer's aber glaubt, der wird gesund.“
So die Alte, und der Wanderer nickte ihr zu.

Auch heute am Karfreitag steht die Christenheit am
Heilandsbrunnen. Es ist stiller als sonst. Es ist der Tag
so schwarz und trübe. In vielen Häusern sitzt die Familie
um den Tisch versammelt, und der Vater liest aus der
Bibel, die die Passiongeschichte und das dreifach-
stündige Kapitel des Jesaja, das da handelt vom leidenden
Gottesknecht. Es ist wie an einem Trauertage. Ist das nur
schöner Brauch von den Vätern her? Ich wäre mehr
in dieser Stille. Wie eine tiefe Sehnsucht weht's mich an.
Wir brauchen etwas fürs Gemüt, daß es gesund wird.“

Kein Wunder, daß es uns allen hart an dem Gemüt
liegt. Ach, das alte Lied! Leben — nichts als Leiden und
Gorgen! Leben — nichts als Not! Not bis zur höchsten
Not, zum Sterben! Mancher geht an uns vorüber mit
roten Backen und hellglänzenden Augen — aber drinnen
im Herzen tönt die böse Melodie von der Not des Lebens
und der Not des Sterbens. „Leben ist Leiden“ sagen viele
geheime Köpfe. Es scheint wahr zu sein. Wer nicht leicht
über's Leben hinwegschaut, sondern ernst ins Leben hinein-
schaut, dem fällt's hart auf's Gemüt. Leben und Leiden
kämpfen hart miteinander, bis das Leiden mit harter Faust
das Leben erstickt. Und wir schwachen Menschenkinder heften
in diesem Kampf — so mütterleienallein! „Wir
brauchen etwas fürs Gemüt“ — ein Schmerzgeschrei, der
mit erschütternder Gewalt an unser Herz schlägt.

Komm, wir wandern zum Heilandsbrunnen. Dort am
Kreuz steht die Lebensquelle, die macht die Augen hell und
das Gemüt gesund. Ich weiß wohl, daß viele den Kopf
schütteln: „Heil? Gesund? Nein! Dunkler als dunkel!
Kränker als krank! War nicht der Heiland der Feinde und
Beste? Und gerade ihn hat das Leiden zerrissen wie der
Rindwurm in der Volkslage das blühende Jünglingsleben
zerreißt. Leben und Leiden, bis das Leiden das Leben er-
stickt — so steht es feurig ums Kreuz geschrieben, wie die
dunkelrote Blut, die ein Moler um den sterbenden Heiland
gemalt hat.“

Lieber Freund, der du so sprichst, du hast lange hin zum
Kreuz gesehen, aber einen Fehler hast du gemacht. Du
hast ums Kreuz herumgesehen — und am Kreuz vorbei.
Du mußt auf den Mittelpunkt sehen, auf das Gesicht des
Heilands. Dort steht etwas anders. Viel vom Leiden, ja
gewiß. Aber noch mehr von einem Leben, das Meister ge-
worden ist über das Leiden. Ein großes Wort ist dort ge-
sprochen worden, und dieses Wort ist seitdem durch die ganze
Welt geklungen und hat alle Klageklagen von vielen tausend
Menschen überhört. Und wo dies Wort in eine Menschen-
seele hineingeklungen ist, daß alle Seiten dieser Menschen-
seele angefangen haben mitzusingen, da ist das Auge hell
geworden und das Gemüt gesund. Und das Wort heißt:
„Es ist vollbracht!“ Wenn wir es nachrufen, sagen wir —
mit jubelndem Herzen sagen wir's! — „Überwunden!“

„Es ist vollbracht!“
Gnadereicher Schmerzensmann,
Spende von dem Marterhügel
deinen Geist,
der Kindheit Sichel,
daß die Seele jubeln kann.“

Ja, das Leiden ist riesenstark. Aber noch stärker ist das
Leben, das in Gott seine Wurzeln hineingehoben hat und
sich festklammert an den, der von sich sagt: „Ich bin der
Herr, dein Heil!“ In dem harten Kampf zwischen Leben
und Leiden sind wir nicht mütterleienallein; unser Heiland
ist bei uns. Und wo er dabei ist, da hat die größte Not ihre
Macht verloren. Am Heilandsbrunnen trinkt die Lebens-
quelle. Wer dort glaubend schöpft, dem werden die Augen
hell und das Gemüt gesund. Hindurch mit Gott — hin-
über zu Gott.“

Nach einmal: Komm, wir wollen zum Heilandsbrunnen
gehen, zum Kreuze hin. Dort steht die Lebensquelle. Dort
steht die wunderbare Gottesliebe, die uns nicht losläßt.
Gerade uns, die Unvollkommenen, die Unfertigen, die es
so schwer haben und nicht zurechtkommen. Das ist ja das
Herrliche an der Gottesliebe des Heilands, daß sie uns
um unserer Unvollkommenheit willen lieb hat. „Ach gebe
mein Leben zur Erlösung für viele.“ Soll ich das Wort

mit höchstem Verstand aussprechen, so bringe ich es nicht
fertig. Komme ich aber mit meiner Not und mit meiner
Sehnsucht, so ist mir's, als lange vom Kreuze herunter eine
Gotteshand und glebe mich an Gottes Herz. „Du sollst nicht
umsonst dich quälen — ich habe Geduld mit dir! Du sollst
nicht ins Dunkel rennen — ich halte dich! Du sollst dich
nicht in der Ferne verlieren — ich bringe dich zurück.“ Das
ist es, was ich brauche. Sollte ich das nicht, wollte ich lieber
nicht leben. Es geht mit den Heilandsbrunnen wie mit dem
merkwürdigen Bilde in der Gemäldegalerie in Dresden,
das einem immer mitten ins Gesicht sieht, wo man auch
stehen mag. Sie schauen den Hilfesuchenden an durch und
durch, so voller Gnade, so voller Erbarmen — und wieder
so voll Vertrauen und grenzenloser Liebe, daß man's spürt
im Äußersten: „da ist die Lebensquelle, die macht das
Auge hell und das Herz gesund.“

Durch manche Länderscheide trau ich den Wanderer,
den mancher Felsende schaute ich ins Tal hinab.
Doch über alle Berge, die ich auf Erden sah,
geht mir ein stiller Hügel, der Hügel Golgatha.
Dort hin, mein Erdenspilger, dort halte fester Fuß!
Dort wird dem Sünderflügel zu Füßen deine Brust!
Dann ach und rühme selig, wie wohl dir dort geschah:
Der Weg zum Paradiese führt über Golgatha.“ (Gerol.)

Das Loch im Westen.

Die internationalisierte Rheinlandkommission prüfte die
deutschen Verordnungen über die Regelung der Ein-
fuhr vom Standpunkte der ihr obliegenden Sicherung
der Besatzungsarmee. Sie teilte mit, daß mit
Ausnahme einzelner Verfügungen über die Einfuhr
von Lebensmitteln oder sonstigen Materialien, so-
weit sie für den militärischen Bedarf bestimmt sind,
keine Einwendungen dagegen erhoben worden seien.

Gleichzeitig genehmigte die Rheinlandkommission die
Verordnung vom 1. Dezember 1919 über die Ausfuhr-
kontrolle. Es ist zu hoffen, daß die Rheinlandkom-
mission im Verlaufe dieser Erklärung ihre Organe bald
anweisen wird, den deutschen Grenzbeamten nunmehr die
Durchführung der deutschen Einfuhr- und Ausfuhrverbote
zu gestatten.

Die vollständige Schließung des Loches
im Westen ist aber auch dann noch nicht erzielt,
weil diese Maßnahme durch allzu weit gehende Einfuhr von
Militärgut für die Besatzungsarmee mehr oder weniger
illusorisch gemacht werden kann und weil von uns un-
erwünschte Waren in einem für unsere Valuta unerträgli-
chen Umfange hereinkommen können. Bekanntlich hat
Frankreich, das seit Juli vorigen Jahres die von uns ge-
wünschte Aussprache über die Einfuhrfrage hinausgehende,
sich jetzt zu solchen Verhandlungen bereit erklärt. Die
erste Beratung fand bereits in Paris statt. Weitere
Sitzungen werden bald folgen. Es ist zu hoffen, daß sich
aus diesen Besprechungen die tatsächliche Schließung des
Loches im Westen und damit die erste Möglichkeit zur
Wiederherstellung unserer Valuta und gleichzeitig
auch zur Besserung der französischen Valuta
ergeben wird und daß ferner auch diese Besprechungen im
übrigen einen geregelten deutsch-französischen Ein- und
Ausfuhrverkehr: die Wege ebnen werden.

Die entscheidende Beratung im Industrie- gebiet.

Mz. Essen, 1. April.

Einem Aufruf des Zentralrats zufolge begann heute
Nachmittag 3 Uhr in Essen eine Volksversammlung aller
Bolzungsräte des Industriegebietes von Rheinland-Westfalen,
um zu beschließen, ob auf Grund der Erklärung der Re-
gierung und der nachfolgenden Verhandlungen der General-
streik aufgehoben werden soll. (Bis zum Redaktionschluss
war noch keine Meldung über das Ergebnis der Versamm-
lung eingelaufen. Schriftl.)

Kommunisten auf der Insel Sehmarn.

Auf der Insel Sehmarn herrschen ungeheuerliche Zustände.
Punktschüsse Elementen gewonnen die Oberhand. Ver-
schiedenartig kam es zu Gewalttätigkeiten.

Aus der Kommunistenrepublik Vogtland.

Nach einer Meldung des „Berl. Volksblatt“ fordert der
Präsident der Freistaatsrepublik Vogtland, Max Böhl,
zum Eintritt in die Rote Garde auf. Er gewährt 25 M.
tägliche Lohnung, für Verheiratete einen besonderen Zu-
schlag. Für Kleidung und Verpflegung hat jedoch jeder
Gardist selbst aufzukommen.

Bolschewikenwühlerei in Amerika.

Mz. Haag, 1. April.

Wie der „Neuwe Rotterd. Cour.“ aus Washington mel-
det, veröffentlicht das amerikanische Staatsdepartement
revolutionäre Dokumente, die einem bolschewistischen Kurier
abgenommen wurden. Darin wird zum bewaffneten Auf-
stand in den Vereinigten Staaten und zur Errichtung
einer Diktatur des Proletariats und zur Bildung von ge-
heimen Verbandsorganisationen aufgerufen.

Das zweischneidige Schwert.

Der Generalstreik erweist sich diesmal als eine Kraft
von zersetzender Wirkung; die Gefolgschaft von Marx hat
es während der Kriegsjahre nur zu einer Zweiteilung ge-
bracht, das letzte Friedensjahr aber hat zu den Mehrheits-
sozialisten und den Unabhängigen noch die Kommunisten
gefügt, und heute müssen wir schon wieder Recht- und
Links-kommunisten auseinanderhalten oder Kommunisten
und Syndikalisten, eine Unterscheidung, die gestern in der
Versammlung der revolutionären Betriebsräte selber ge-
macht worden ist. Das zeigen auch wieder die Berliner
Generalstreikverhandlungen, über die in der „Abn. Ztg.“
wie folgt berichtet wird:

„Obwohl die revolutionären Betriebsräte selbst ein
Sondergremium von radikalen Wirrköpfen sind, denen die tollste
Forderung gerade gut genug ist, werden sie sich über den
Generalstreik doch nicht einig. Die Radikalen unter ihnen
verlangten den allgemeinen Arbeitsausstand unter allen
Umständen und suchten ihn, wenn er nicht freiwillig erklärt
würde, durch Sabotage zu erzwingen; sogar die Bäckereien
wollte man demolieren, um namentlich den Leuten aus
den Bäckereien den Brotkorb höher zu hängen. Der Aktions-
ausschuss aber war der Meinung, daß nach dem Ueberein-
kommen zwischen der Regierung und den Gewerkschaften
ein Generalstreik nicht mehr nötig sei, worauf die
Kommunisten des linken Flügels dem Aktionsausschuss vor-
warfen, er sei behutsam worden, und damit drohten, bei der
Fortsetzung der Versammlung am nächsten Tage mit
Machengewehren zu erscheinen. Bei der gestrigen
Versammlung sagte indes die Richtung der Rechtskom-
munisten, nachdem Däumig erklärt hatte, für den Augen-
blick bestehe keine Gefahr für das Ruhrrevier. Ein General-
streik in diesem Augenblick würde nur mit einem Fehl-
schlag enden. Die Unternehmern warteten nur darauf, daß
man den Streik vom Zaune breche. Die Ueberradikalen
machten zwar wieder einen furchtbaren Lärm, der indes
so wenig Eindruck erzielte, daß der Beschluß, den General-
streik nicht zu erklären, einstimmig angenommen werden
konnte. Wenn sich schon der revolutionäre Betriebsrat nicht
mehr dazu aufzuschwingen vermag, alle Räder still zu
stellen, nachdem sie kaum eine Woche wieder mühsam in
Gang gebracht worden sind, muß es mit der Streikluft der
Arbeiterkraft mehr als schwach bestellt sein. Wie schwach,
das läßt sich schlagend aus dem Verhalten erkennen, daß
die Arbeiter der Anorthrom-Attentatsgesellschaft in Licht-
berg an die Direktion gestellt haben, am Karfreitag
den Betrieb offen zu halten, da sie die ver-
lorenen Arbeitsstage wieder einholen woll-
ten. Ueber die moralische oder wirtschaftliche Verwerflich-
keit eines allgemeinen Ausstandes ist in diesem Beschluß
natürlich nichts gesagt; es handelt sich lediglich um die
Unterlassung eines Kampfrufes, der nicht be-
folgt werden wäre und damit zu einer unliebsamen Nieder-
lage der Leute hätte führen müssen, die ihn ausgerufen
haben. Dem wollte sich Däumig nicht anschließen, um nicht
sein Pulver ungenutzt zu sehen zu lassen. Dem
bürgerlichen Ratrat in der Regierung ist
mit diesem handmännischen Beschluß der revolutionären
Betriebsräte ein schwerer Stein von der Seele
gewälzt worden. Hätte die Arbeiterkraft diesmal den
selben Streikesser befunden wie am 13. März, so wären die
Herren Ebert, Bauer und Genossen, deren
Unterschrift unter dem Aufruf zur völligen
Arbeitsniederlegung steht, in schwere Ver-
drängnis gekommen, und die Mitregenten aus dem
Zentrum und der Demofronte wären in die trostlose Lage
gekommen, heute für schwarz zu erklären, was ihnen vor
zwei Wochen als durchaus weiß erschienen war. Vielleicht
steht heute selbst das schlafende Bürgertum, wie vortrefflich
seine Sache bei den bürgerlichen Parteien in der Reichs-
regierung aufzuheben ist, und wenn sich die Frage der all-
gemeinen Arbeitseinstellung selbst bei den Kommunisten als
Sprengpulver erwiesen hat, dann sollte man annehmen
dürfen, daß dieselbe Frage auch in den bürgerlichen
Bühlerkreisen ihrer Sprengwirkung sicher
sein muß.“

Millerand stellt die Vertrauensfrage.

Mz. Paris, 1. April.

Im Senat stellte Millerand anlässlich der Debatte über
die provisorischen Budgetmittel die Vertrauensfrage, da
der Vertriebsminister der Kommission für die Bewilligung
von nur zwei anstelle drei Budgetmittel eingetreten war.
Nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung erklärte der
Berichterstatter, daß die Kommission sich mit einer Bewil-
ligung von drei Budgetmitteln einverstanden erkläre. Da-
mit war die Generaldebatte erledigt, und der Senat ver-
tagte sich auf den 14. April.

Vertrauensvotum für Nitti.

Rom, 31. März.

Am Schlusse der politischen Aussprache wurde Nitti das
Vertrauensvotum mit 250 gegen 195 Stimmen aus-
gesprochen.

Die Zugeständnisse an die Gewerkschaften.

Nach dem wertvollen Bürgerturn fordert.

Eine vom Wirtschaftsverband Groß-Berlin einberufene Sitzung, die von führenden Persönlichkeiten des Gewerbes und des Kleinhandels sehr zahlreich besucht war, nahm zu den staatsrechtlich bedeutungsvollen Zugeständnissen Stellung, die der Regierung von den Gewerkschaften abgerungen worden sind. Die anwesenden Vertreter von Handel und Gewerbe vertraten den Standpunkt, daß diese Zugeständnisse der Verfassung und der Demokratie widersprächen, waren sich aber auch darüber klar, daß es auf dem nun einmal beschrittenen Wege ein Zurück nicht mehr gäbe, daß diese Zugeständnisse an die Gewerkschaften also für die zukünftigen politischen Verhältnisse Deutschlands von außerordentlicher Tragweite seien. Aus diesem Grunde fordert der Wirtschaftsverband im Interesse des erwerbstätigen und gewerbetätigen Bürgertums mit aller Energie von der Regierung, daß sie aus dem von ihr gegenüber den Gewerkschaften gemachten Zugeständnissen die Folgerung ziehe und dafür Sorge, daß auf dem verfassungsmäßigen Wege auch den anderen Ständen des Wirtschaftslebens, insbesondere den Massen der Handels- und Gewerbetreibenden, die Möglichkeit gegeben werde, den gleichen Einfluß auf die Gestaltung der politischen Vorgänge zu nehmen. Diese Möglichkeit steht der Wirtschaftsverband nur gegeben, wenn sofort mit der Bildung eines Wirtschaftsparlamentes Ernst gemacht wird. Er ist der Ansicht, daß so, wie die Verhältnisse heute liegen, alle Maßnahmen der Regierung doch nur unter dem Druck einer ganz bestimmten Wirtschaftsgewalt zustandekommen und daß dieser Zustand auch dann als verfassungswidrig anzusehen sei, selbst wenn die gegenwärtig die Regierung bildenden Mehrheitsparteien, der Not gehorchend, ihre Zustimmung nicht verweigern könnten und wollten. Für alle Angehörigen von Handel und Gewerbe ergäbe sich aus den letzten Vorgängen die Pflicht, sich sofort organisatorisch so zu einigen, daß sie den von einem starken politischen Tatwillen getragenen Massen der einen Seite ein entsprechendes Gegengewicht gegenüberstellen könnten.

Doch keine Einmarchenlaubnis ins Industriegebiet.

Paris, 31. März. Der französische Ministerpräsident überreichte heute Vormittag dem deutschen Geschäftsträger in Paris ein Schreiben folgenden Inhalts: „Als Antwort auf die gestrige Note habe ich die Ehre, Ihnen die Bedingungen zu bestätigen, die die französische Regierung Ihnen für die Möglichkeit eines Einmarchen weiterer deutscher Truppen in das Industriegebiet überreicht hat. Diese Genehmigung, die ein Umstoßen der §§ 43 und 44 des Friedensvertrages bedeuten würde, könnte nur durch eine gebietende und äußerst dringende Notwendigkeit gerechtfertigt werden. Die Kontrollkommissionen, die seit dem 21. August vorigen Jahres damit beauftragt sind, die Ausführung des Vertrages zu überwachen, haben sich dahin ausgesprochen wie Ihnen bereits geteilt mitgeteilt wurde, daß ein militärisches Vordringen in das Industriegebiet gerade in diesem Augenblick nutzlos und voller Gefahren sei. Die Umstände erlauben es daher nicht, daß wir dem Verlangen Ihrer Regierung gegenwärtig nachkommen. Ich kann daher nicht anders, als meine gestrige Behauptung aufrechterhalten. Indem ich schreibe, versichere ich Sie des Wohlwollens, mit dem Frankreich Ihrer Regierung bezüglich der Erleichterung der Maßnahmen gegenübersteht, die mit unserer nationalen Sicherheit so eng verknüpft sind, und die aus diesem Interesse heraus aufrechterhalten werden müssen, und zeichne hochachtungsvoll Millerand.“

Das ist ein Nein. In der Nationalversammlung aber wurde vom Ministerialrat behauptet, Frankreich habe den Einmarchen erlaubt. Wie läßt sich dieser Widerspruch auf? Regierungsoffiziell wird zu der Angelegenheit eine Auslassung verbreitet, die wohl als Rechtfertigung der Ausherrschung in der Nationalversammlung gedacht ist, aber nur den Eindruck verstärkt, daß die Regierung min-

destens vorläufig gehandelt habe. Die offiziöse Auslassung lautet:

„Ein Teil der französischen Presse entrüstet sich über die Erklärung, die der Reichskanzler am 30. März in der Nationalversammlung über das zufriedenstellende Ergebnis der Verhandlungen mit der französischen Regierung bezüglich der Entsendung von Verbänden in die neutrale Zone abgegeben hat. Dazu ist folgendes zu bemerken: Der Reichskanzler hatte am vorhergehenden Tage in der Nationalversammlung energisch dagegen Stellung genommen, daß die Genehmigung zu diesem Einmarsch an die sofortige Befreiung der Städte Frankfurt, Hanau, Korbach und Kassel durch alliierte Truppen geknüpft werde. Seitdem ist die Befreiung in Paris soweit erzielt worden, daß eine grundsätzliche Einverständigung darüber erzielt wurde, daß diese Befreiung nicht sofort, sondern erst nach Ablauf einer Frist von zwei bis drei Wochen erfolgen sollte, nämlich bis dahin die Verbände der Verbände die neutrale Zone noch nicht wieder verlassen hätten. Da damit eine annehmbare Grundlage für die Verständigung über den Einmarsch gewonnen war, hielt der Reichskanzler es für seine Pflicht, der Nationalversammlung der französischen Regierung gegenüber die Nationalversammlung von der veränderten Sachlage umgehend in Kenntnis zu setzen.“

Lippe will zu Preußen.

Deimold, 30. März. Das Landesparlament beschloß, an das preussische Ministerium zur Einleitung von Verhandlungen über die Möglichkeit der politischen Eingliederung Lippes an preussische Gebietsteile heranzutreten.

Rückkehr aus Japan.

Mz. Schanghai, 30. März. Admiral Meyer-Waldeck, der frühere Gouverneur von Tsingtau, der als Kriegsgefangener in Japan interniert war, hat am 27. März Kobe mit Bestimmungsbestätigung nach Hamburg verlassen. In Bord seines Dampfers befinden sich 600 deutsche und österreichische Kriegsgefangene mit ihren Familien.

Der Generalstreik in Dänemark.

Mz. Kopenhagen, 1. April. Die Hafenarbeiter, Seelente und Seizer beschlossen, die Arbeit noch heute Abend niederzulegen. Infolgedessen werden alle regelmäßigen Dampferverbindungen eingestellt. Die Straßenbahn- und Telegraphenamtbediensteten werden die Arbeit heute Mittag 12 Uhr niederlegen. Die Eisenbahnbediensteten beschloßen, in einen allgemeinen Ausstand zu treten. Infolgedessen sind in bürgerlichen Kreisen Vorbereitungen getroffen worden für die Werbung von freiwilligen Mannschaften, um den Eisenbahndienst und den Abgang einiger Züge täglich zu ersatzlichen.

Mz. Kopenhagen, 1. April. In einer Erklärung des neuen Ministeriums heißt es: Die Minister haben sich in der Übergangszeit zusammengefunden, daß der König vollkommen berechtigt war, daran zu zweifeln, daß das Volksteilung unter den gegenwärtigen Umständen den getreuen Willen des Volkes darstelle und daß es daher das konstitutionelle Recht des Königs war, eine klare Lage zu schaffen. Unter diesen Umständen hielten es die Minister für ihre Pflicht, dem Ruf des Königs Folge zu leisten, ein Geschäftsministerium zu bilden, um ausschließlich die Geschäfte zu führen, bis das Volk in der Lage ist, die seinem Willen entsprechenden Vertreter in das Volksteilung zu senden. Sobald die Wahlen stattgefunden haben und das neue Volksteilung zusammengetreten sein wird, wird das Ministerium sein Mandat als erfüllt betrachten.

Bleibt Wilson starkköpfig?

Mz. Amsterdam, 31. März. Die „Times“ melden aus Washington: Wilson, der demokratischen Partei im Repräsentantenhaus zu erkennen, daß er die Resolution, die die Wiederherstellung des Friedenszustandes zwischen Deutschland und Amerika bestimmt, ablehne. Sollte diese Resolution doch angenommen werden, so würde Wilson sich weigern, den Friedenszustand zu proklamieren. Die „Times“ fügt hinzu, daß das langsame Fortschreiten der Genesung Wilsons die Hauptursache zu dem langsamen Gange der amerikanischen Friedensgespräche sei.

Sordernde Liebe.

Von Erich Ebenstein.

(41. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Meinetwegen, Sie gutes, tüchtiges Kind! Und morgen darf ich also kommen, um mich zu überzeugen, wie es Ihnen im neuen Heim behagt?“

„Gewiß!“

„Ich will Ihnen auch Bücher mitbringen zum Lesen. Ihre Violon ist bereits draußen. Und im Gärtchen, wo es eine Weinlaube und schöne Obstbäume gibt, die nun freilich noch nicht belaubt sind, wird es Ihnen gewiß auch gefallen. Sie sollen schon keine Langeweile leiden draußen.“

„Wie gut Sie sind! ...“

Daniela hatte jedes Wort vernommen. Regungslos mit vor Staunen geweiteten Augen lauschte sie.

Die weiche Egons Stimme klang! Wie viel Mühe und Zeit hatte er für dies fremde Geschöpf vergewendet, während er für sie selbst nie Zeit gehabt ...

Er mußte sie sehr lieben. Und mit ihr — das ergab sich ja aus jedem Wort — hatte er offenbar nicht die Absicht einen Bruch herbeizuführen — trotz der Härten Egon ...

Wie dachte er sich denn dann aber nur die Zukunft? Sollte er auch die Fürstin betrügen oder dieses Mädchen? Oder — beides?

O, welch schlechter, herzloser Egoist war er doch! Drinnen nahmen sie jetzt Abschied. Es mußten noch andere Patienten im Wartezimmer sein, denn Egon begleitete Fräulein Sand nur bis an die Tür.

Leise huschte Daniela hinaus. Sie mußte sie von Angesicht zu Angesicht sehen, diese Egoist mit der weichen Stimme, die ihn so begaube ...

Als Egon Sand das Vorzimmer kreuzte, um zur Aus-

„Gewiß ist das seine Frau!“ dachte sie und grüßte höflich. Der Gruß wurde durch ein stummes, höfliches Kopfnicken erwidert. Für einen Augenblick ruhten Danielas dunkle Augen kalt und verächtlich auf der jungen Lehrerin.

Aber ihr Herz pochte dabei laut und etwas wie Schreck krampte ihr die Brust zusammen.

O — sie war schön, diese Lore Sand, viel schöner noch, als Daniela gedacht! Ein feines, blaues Madonnen-gesicht mit großen, blauen Amandeln, dunkles Haar und eine schlanke, biegsame Mädchengestalt. Etwas Edles, Schwärmerisches lag über dem Gesicht ausgegossen, das ihm aparten Reiz verlieh und Männer wohl anziehen mußte ...

XVI.

Daniela verlebte den nächsten Tag wie im Fieber. Heute hatte er Lore Sand versprochen, zu kommen, morgen sollte er zur Fürstin Saban. Welche würde die härtere sein? Wofür würde er sich entscheiden?

Sie war fest entschlossen, ihrem Mann heimlich zu folgen. Sie mußte wissen, wo dieses Mädchen wohnte und wie lange er bei ihr blieb.

Nachts, während er schlief, fand sie heimlich auf und durchstöberte seine Taschen, bis sie das kleine Notizbüchlein fand, in dem er seine Besuche bei Privatfräulein vormerkte.

Leise schlich sie damit in das antike Baderzimmer, machte Licht und begann eifrig darin zu studieren.

Aha — vormittags waren drei Besuche mehr als sonst vermerkt. Besuche bei Patienten, zu denen er bisher immer erst gegen Abend nach der Ordination gegangen war. Von 10 bis 4 Uhr hatte er die Ordination. Nach-

her war überhaupt kein Besuch mehr vorgemerkt. Er wollte also offenbar gleich danach zu Lore und bis zum Abendessen bei ihr bleiben! So lange, lange Zeit!!!

Oder wohnte sie vielleicht so weit von der Stadt entfernt, daß er sich deshalb so lange frei machen mußte?

Die nächste Nummer der „Wiesbadener Zeitung“ erscheint des Karfreitages wegen am Samstag abend zur gewohnten Zeit.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 2. April.

Teuerung, Presse und Leserschaft.

Der Geschäftsführer, der unsere Zeit bereinigt unter den Hut einer ihr Wesen bestimmenden Kennzeichnung bringen will, wird sicherlich dabei Worte wie „verdrückt“, „verdrückt“ oder „unnatürlich“ anwenden. Alles ist in ihr aus den Fugen: Logik, Verstand, Vernunft, geistliche und politische Einsicht sind zum alten Eisen geworfen und an ihre Stelle ist ein plan- und zielloses Draufloswirbeln getreten. Teuerung und Wucher beherrschen die Lage. Das Verhältnis zwischen Preis und Einkommen hat zu einem Kampf aller gegen alle geführt, unter dem natürlich die Kreise am stärksten leiden, die nicht durch die Macht der Massenforderung ihre Einkünfte willkürlich vermehren können, oder die in der Erhöhung ihrer Preise von dem guten Willen ihrer Abnehmer abhängig sind.

Zu letzteren gehört die Mehrheit der deutschen Presse. Der Staat und die größte Zahl der Berufs-klassen, wie die Erziehung gelehrt hat, ihre Einkünfte in früher als undenkbar angelegener Weise vermehren, indem sie ihre Mehrerträge auf die Verbraucherlast abwälzen. Staatliche und kommunale Einrichtungen erhöhen nach Belieben ihre Gebühren — sie werden gezahlt, Nahrungs-mittel, Gebrauchsgüter können kosten, was sie wollen — sie werden gekauft. Luxus und Vergnügungen ertragen jede nur denkbare Besteuerung. Anders die Zeitung, das Organ der öffentlichen Meinung. Sie ist zum Prägel-schnaden der Zeit geworden. Trotzdem niemand und nichts mehr als sie (oder vielmehr, weil sie) der Allgemeinheit dient. Sie verbreitet unermesslich Wissen, Gerechtigkeit und Kunst. Sie unterrichtet, erzieht, fördert, hilft, ohne nach Dank und Anerkennung zu fragen. Sie unterstützt alles, was ihr wert erscheint, sie ermahnt in den meisten Fällen erst dem Staatsbürger, daß er seine berechtigten Forderungen durchsetzen kann. Aber sie selbst ist immer zu stolz gewesen, ihre eigene Lage durch ihre eigenen Organe zur Darstellung zu bringen. Erst die geradezu ungeheuerliche Not, in der sie der Mangel an Verständnis und Hilfe seitens der verantwortlichen Leitung des Reiches gebracht hat, zwingt die Presse, ihre Leserschaft über die der Teuerung durchaus nicht entsprechende Erhöhung ihrer Preise aufzuklären.

Ueber die Lohnbewegungen ist die Öffentlichkeit unter-richtet, ebenso über die Preissteigerung aller Rohstoffe. Es dürfte immerhin von Interesse sein, darauf hinzuweisen, daß Maschinen gegenüber dem Friedenspreis um 2437 Prozent, das vielgebrauchte Stereotypmetall um 4428 Prozent, Druckfarbe um 1738 Prozent und Druckpapier um 1065 Prozent gestiegen sind. Den stärksten Druck auf die Rentabilität des Zeitungsbetriebes übt natürlich der Preis der Papierpreise aus. Die Regierungen der einzelnen Länder haben es in der Hand, das Holz für die Herstellung des Papiers, das von der Presse gebraucht wird, zu einem Preise zur Verfügung zu stellen, der erträglich ist. Es geschieht jedoch nichts, um den Schie-bungen und dem Wucher mit Holz Einhalt zu tun. Das Reich hatte zwecks Senkung der Papierpreise für den Monat März 10 Millionen Mark zur Verfügung gestellt unter der Voraussetzung, daß die Einzelstaaten den gleichen Betrag dafür aufzubringen. Sämtliche Parteien der Nationalver-sammlung haben die Notlage der Presse und die Notwendig-keit anerkannt, sie vor dem sicheren Untergang zu bewahren. In unverständlicher Kurzsichtigkeit ist jedoch von den Ver-tretern der Länder im Reichsrat am 22. März die Vergabe der 10 Millionen Mark abgelehnt worden, so daß die Presse mit der größten Sorge in die Zukunft sieht.

An unsere Leser wenden wir uns mit der Bitte um Unterstützung in diesen Tagen, in denen es den Anschein hat, als wolle man mit Gewalt die Zeitung, diesen unbe-queamen, rücksichtslosen Mahner und Verkünder der Wahr-heit, erdrosseln. Der Bezahler zahlt auch heute noch lange nicht einmal den Preis, den das unbedruckte Papier kostet. Die Existenz wertvoller Teile der Volksgenossen ist in Frage gestellt, und zwar solcher Teile, die sich ihrer Arbeitspflicht bis heute noch in keiner Stunde entzogen haben, die über Streiklust und Ferkelaune immer die Notwendigkeit ihrer Arbeit im allgemeinen Interesse gestellt haben.

Wir wissen, daß uns mit unserer Leserschaft besondere Bande des Vertrauens verknüpfen. Aber wir bitten sie, auch dafür zu sorgen, daß noch weitere Kreise Anteil an unserm Geschick und unserer Arbeit nehmen. Nur dann ist es uns möglich, im Kampfe gegen Teuerung, Wucher und Kurzsichtigkeit zu bestehen und unsere Zeitung so auszu-

Nun, man würde ja sehen ...

Am Morgen, gleich nachdem ihr Mann ausgegangen war, verließ auch Daniela das Haus. Sie betrat ein geschlossenes Auto für nachmittags vier Uhr an die Ecke der Straße.

Dort sollte es auf sie warten, aber dann nicht gleich mit ihr fortfahren, sondern erst ihre weiteren Instruktionen abwarten.

Danielas Plan war, eher unten zu sein, als ihr Mann und ihm dann unauffällig zu folgen, gleichviel, ob er per Wagen, Auto oder Straßenbahn seinem Ziel zustrebte.

„So kann es gar nicht fehlschlagen“, dachte sie.

Aber als sie kurz vor vier Uhr leise die Ausgangstür öffnete, um hinauszugehen — bei Egon war soeben die letzte Patientin eingelassen worden — prallte sie beinahe mit Holde zusammen, die gerade die Klingel ziehen wollte.

„Wie gut, daß ich dich noch treffe“, begann Holde hastig, „ich muß dich nämlich unbedingt sprechen. Du mußt mir einen Gefallen tun, Dana.“

„Alles, was du willst, nur jetzt nicht, denn ich bin sürchtbar eilig! Ich bitte dich, halte mich nicht auf! Wenn du willst, komme ich abends auf einen Sprung zu dir ...“

„Da bin ich mit Mama in der Oper. Caruso singt.“

„Dann morgen ...“

„Nein. Ich muß es gleich wissen. Einen Augenblick wirst du doch Zeit haben? Wo willst du denn über-haupt hin?“

„Zu — zu meiner Schneiderin“, log Daniela, die wie auf Nadeln stand und der in der Eile keine bessere Aus-rede einfiel. „Es ist sehr wichtig, und wenn ich sie noch treffen will, darf ich keinen Augenblick verlieren!“

Holde brach in Lachen aus.

(Fortsetzung folgt.)